Nr. 225 XXIV. Jahrgang

Sonnabend, 19. August 1916

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung

Größte Verbreitung in Sachsen

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4

Fernsprecher: Redaktion Nr. 13997, Expedition Nr. 13638, Verlag Nr. 13528. Telegr.-Adr.: Neueste Dresden

Anzeigen: Die einspaltige Nonpareillezeile kostet für Dresden und Vororte 15 Pf., für auswärts 20 Pf., Tabellen- oder Kunstsatz 50 Prozent Preisaufschlag entsprechend der vorigen längeren Schrift. Die zweispaltige Reklamezeile 3,00 Mk., mit Platzvorschrift 7 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsatz Rabatt nach Tarif. Stellengesuche 20 Pf. Anzeigen von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen. Rückzahlung und Abbestellung von Anzeigen durch Fernsprecher ist unzulässig. Unsere Dresdner und auswärtigen Annahmestellen sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen Anzeigen zu Originalbedingungen und -preisen an.

Bezugspreis: Im Dresdner Stadtbezirk monatlich 90 Pf., vierteljährlich 2,70 Mk. frei Haus, durch unsere weiteren Ausgabestellen monatlich 1,00 Mk., vierteljährlich 3,00 Mk. frei Haus. Mit der wöchentlichen Beilage „Illustrierte Neueste" oder „Dresdner Plaudernde Blätter" je 15 Pf. monatlich mehr.

Postbezug in Deutschland: Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,00 Mk., vierteljährl. 3,00 Mk. „ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,15 „ „ 3,45 „

In Oesterreich-Ungarn: Ausg. A ohne „Illustr. Neueste" monatl. 1,79 Kr., vierteljährl. 5,37 Kr. „ B mit „Illustr. Neueste" „ 1,97 „ „ 5,90 „ Nach d. Auslande in Kreuzb. wöchentl. 1,10 Mk. Einz.-Nummer 10 Pf.

Neue schwere Kämpfe mit den Engländern an der Somme

Erweiterung des Erfolges in den Karpathen. — Blutige Verluste der Franzosen. — Der Kaiser über die Ursachen des Krieges. — Ein englisches Ausfuhrverbot gegen Schweden. — Mißernte in Rußland.

Das schiefe Haus der Freundschaft

Wie verschiedene Blätter mitteilen, hat die Deutsch-Türkische Vereinigung auf den Vorschlag des Werkbundes zwölf deutsche Architekten mit der Ausarbeitung von Plänen für ein Deutsch-Türkisches Haus der Freundschaft in Stambul beauftragt. Der Verein, der die deutsch-türkischen Beziehungen zu pflegen besonders beflissen ist, schickt nach dieser Mitteilung ein friedensstarkes Bataillon von Architekten nach Konstantinopel. Peter Behrens und Bruno Taut aus Berlin sind schon dort, Bruno Paul, Walter Gropius, Richard Riemerschmid, Theodor Fischer, Martin Elsässer und der neue Dresdner Stadtbaurat Prof. Hans Poelzig werden zum gleichen Zwecke in Konstantinopel erwartet. Die Pläne sollen bis zum 30. September eingereicht sein und dann von einem Preisrichterkollegium geprüft werden. — —

Trifft diese Meldung zu — und daran ist kaum zu zweifeln —, so hat man sich also über die gewichtigen Bedenken wirklicher Kenner hinweggesetzt und will in das urtürkische Stambul etwas so Orts- und Volksfremdes hineinpflanzen, wie das in dieser Umgebung geradezu widersinnige Haus, dem weder die Türken in Stambul, noch die deutsche Kolonie in Pera etwas andres entgegenzubringen haben, als Mißtrauen und Unbehagen. Wer Gelegenheit gehabt hat, sich bei maßgebenden Deutschen in Konstantinopel zu erkundigen, der hat erfahren, daß man, als dort der Plan eines Freundschaftshauses auftauchte, sich erschrocken die Frage vorlegte, ob wir denn nie lernen, realpolitisch zu denken und zu handeln und unsre Sympathien in jedem Fall so zu äußern, daß man sie auf der andern Seite nicht mißverstehen kann. Was soll ein deutsches Freundschaftshaus in Stambul? Reich und würdig soll es ausgestattet sein, und wenn es erst fertig ist, wird die hier nirgends mit Glücksgütern gesegnete Bevölkerung sich sagen: „Da hat also der reiche Bruder (der trotz Werkbund und guten Architekten dann gefährlich protzig wirken muß) sich selber ein Haus hingesetzt und nennt es ein Freundschaftshaus! Wir bescheidenen Türken hier am andern Ufer haben weder Zeit noch Geld um uns dort vielleicht zu Dialogen über Freundschaft im Stile Platons zu versammeln. Da sitzt der elegante, wohlhabende deutsche Bruder und haust Freundschaft . . ." Die vielen aus dem Freundschafts-Konkurrenzkampf der Nationen vor dem Kriege noch recht Mißtrauischen aber werden sich fragen, ob das nicht so eine Art deutscher Zwingburi sei. Und die andern, die die Deutschen doch vielleicht schon gut genug kennen, um diese ängstliche Frage entschieden zu verneinen, werden den Zweck eines solchen Freundschaftshauses ebensowenig einsehen, wie wir. Sollen etwa in Stambul, wo man kein Wort Deutsch spricht oder liest, Türken in den Klubsesseln dieses Freundschaftshauses deutsche Zeitungen lesen? Oder glaubt man, daß man dort für Türken und Deutsche gemischte Veranstaltungen vornehmen kann, wie etwa an den Montagen in der Deutschen Gesellschaft in Berlin? — Nichts als unangenehme Fragen muß dieses Haus, wie schon der Plan, erzeugen. Wissen die Ratgeber der Deutsch-Türkischen Vereinigung denn wirklich nicht, wie es von den Türken empfunden werden muß, wenn die Deutschen jetzt auf einmal in dieses streng türkisch gehaltene Stambul ein höchst unerwünschtes fremdes Freundschaftsgeschenk hineinplatzen lassen, das schon, ehe der Grundstein gelegt ist, der sicheren Verödung entgegensieht? Die Türken werden nicht hineingehen und die Deutschen von der andern Seite, die sich auskennen, zweifellos ebensowenig. Will man in dieser Zeit, in der man doch endlich auch Sparsamkeit gelernt haben sollte, weiteres deutsches Kapital für unsre Bundesgenossen in der Türkei mobilmachen, so ergeben sich zur Betätigung brüderlicher Gefühle doch wirklich praktische Möglichkeiten genug. Man schicke Aerzte und hygienische Einrichtungen nach Anatolien, gebe den Landleuten Dampfpflüge, helfe der gewerblichen Tüchtigkeit mit Rat und Tat auf und fange nicht wieder mitten in diesem schweren Krieg an mit dieser Bonbonpolitik, die den Empfängern draußen und den Urteilsfähigen zuhause bisher gleichermaßen übel gemacht hat und uns recht übel bekommen ist.

Nicht Freundschaftsschmuserei, nur praktische Freundschaft können die Türken gebrauchen und brauchen wir für sie. Die künstlerischen Garantien des Werkbundes sind keine politischen. Hier aber muß die Frage der politischen Zweckmäßigkeit entschieden verneint werden. Die besten Architekten helfen nicht darüber hinweg, daß Vereinsmeierei wieder einmal einen Freundschaftsausflug zu unternehmen trachtet, diesmal nicht nur mit Festessen, sondern mit Bausteinen. Das alte Uebel soll also dauerhaft verfestigen und versteinern. Aber von der Art um Freundschaft zu werben, die sich draußen in geschenkten Denkmälern und Freundschaftssäulen und Häusern dartut, haben wir gerade genug. Man denke nur daran, was uns das Friedendenkmal in Washington oder der Eberlein-Goethe auf dem Monte Pincio in Rom und andre solche Geschenke eingebracht haben. Immer hat man sie in andern Ländern als Fremdkörper empfunden und uns mit süßsaurer offizieller Miene verzeihen. Am deutlichsten haben sich die ausländischen Witzblätter dazu geäußert. Aber das deutsche Freundschaftshaus wird nicht nur eine neue Möglichkeit sein, uns lächerlich zu machen, es kann und wird Mißtrauen erzeugen und ist schon deshalb gefährlich, weil es sinn- und zwecklos ist.

Man komme uns nicht damit, daß ein oder zwei Herren von der Deutsch-Türkischen Vereinigung, die in Konstantinopel waren, von dort ein paar höfliche Versicherungen mitgebracht haben, die das Gegenteil unsrer Behauptungen zu bekunden scheinen. So unhöflich können die Türken natürlich nicht sein, daß sie sich in einem solchen Fall starr ablehnend verhalten. Wir wissen jedenfalls aus bester Quelle, daß das Freundschaftshaus so wirken muß, wie wir es hier geschildert haben. Uebrigens müßte sich das jeder überlegende Politiker von selber sagen. In dieser Zeit brauchen wir keine Kapitalanlage von Millionen, um durch einen rein äußerlichen Mummenschanz zu niemandes Freude und zu keinem ernsthaften Zweck den Türken zu bekunden, daß wir ihre Freunde sind. Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß maßgebende Persönlichkeiten noch rechtzeitig gegen die Fortsetzung des Unfuges des Freundschaftsdenkmalsexports energisch einschreiten und den Herren, die das Kapital hergeben wollen, die Wege zeigen, wie es in der Türkei zum Nutzen unsrer Freunde und unsrer freundschaftlichen Beziehungen wirklich gut anzuwenden ist.

***

Die Mißernte in Rußland

(Privattelegramm der Dresdner Neuesten Nachrichten)

m. **Köln**, 18. August

Die „Köln. Ztg." meldet aus Kopenhagen: Aus vorsichtigen Meldungen russischer Blätter geht hervor, daß in weiten Gebieten Südrußlands, großen Teilen Sibiriens, in Turkestan, im Uralgebiet und in den Dongebieten, die zu den fruchtbarsten Teilen Rußlands gehören, ein; vollkommene Mißernte eingetreten ist. Die Bevölkerung wird dort von einer Hungersnot bedroht. Mangel an Arbeitern erschwert überall die Erntearbeiten. Menschikow stellt in der „Nowoje Wremja" fest, daß auf dem platten Lande fast keine Männer mehr vorhanden sind. Die Landarbeiter verdienten jetzt täglich 7½ Rubel gegen ½ bis 1 Rubel in Friedenszeiten. Menschikow fährt wörtlich fort: „Der Sommer geht zu Ende. Wenn niemand für Brot, Fleisch und Feuerung für das Volk sorgt, können leicht verhängnisvolle Ereignisse eintreten, wie auf dem Kriegsschauplatze im letzten Sommer. Damals fehlte es an Munition, so daß wir den Rückzug antreten mußten. Wenn uns jetzt die Lebensmittel fehlen, so können wir gezwungen werden, die weitere Durchführung der größten geschichtlichen Aufgabe, nämlich den Krieg aufzugeben."

Florina von deutschen und bulgarischen Truppen erobert

× **Großes Hauptquartier, 18. August.**

(Amtlich.) (Eingegangen 8 Uhr 30 Min. nachm.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Somme setzt der Feind seine starken Anstrengungen ohne Rücksicht auf die schweren Opfer fort. Die Engländer haben hierzu mehrere Divisionen neu eingesetzt. Südwestlich von Martinpuich ist es ihnen gelungen, unsre vordere Linie in eine dicht dahintergelegene in geringer Breite zurückzudrücken, dagegen sind sie nördlich von Pozières und hart westlich des Foureauxwaldes glatt abgewiesen. Die Franzosen verlegten ihre Angriffe wiederum auf die Nachtstunden: Starke Kräfte brachen etwa um Mitternacht gegen unsre Stellungen zwischen Guillemont und Maurepas vor; sie sind aufs blutigste zurückgeschlagen, im vorgebogenen Teile unsrer Linie nordöstlich von Hardecourt wurde erbittert und bisher ohne Entscheidung gekämpft. Die Tätigkeit der Artillerien ist andauernd besonders heftig.

Rechts der Maas griff der Feind abends auf breiter Front zwischen dem Werk Thiaumont und dem Chapitrewalde sowie mehrmals im Westteile des Bergwaldes an. Am Dorfe Fleury ist der Kampf noch im Gange, sonst ist der feindliche Ansturm überall gebrochen.

Bei Nesle wurde am 16. August ein französischer Doppeldecker durch Abwehrfeuer zur Landung gezwungen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg:

Abgesehen von einem kleinen, aber lebhaften Gefecht westlich des Nobelsees, das noch nicht abgeschlossen ist, fanden nur bedeutungslose Vorpostenzusammenstöße statt.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl:

Auf der Armeefront des Generals Grafen von Bothmer haben türkische Truppen russische Angriffsabteilungen abgewiesen.

In den Karpathen wurde der Erfolg auf der Stara Obczyna erweitert; es sind etwa 200 Gefangene gemacht und mehrere Maschinengewehre erbeutet.

Balkankriegsschauplatz:

Nach den vergeblichen Angriffen der Entente in den letzten Tagen traten die verbündeten Truppen zum Gegenstoße an. Florina ist nach Kampf gegen die serbische Donau-Division genommen.

Deutsche Flugzeuge griffen russische Zerstörer und ein U-Boot nordöstlich von Karaburun mit Erfolg an.

Der amtliche russische Bericht vom 11. August abends spricht von der Vernichtung eines Bataillons des deutschen Reserve-Infanterieregiments Nr. 3 durch das Maschinengewehrfeuer eines Panzerautomobils bei Monasterzyska. Demgegenüber wird festgestellt, daß das Bataillon bei dieser Gelegenheit im ganzen zwei Verwundete verloren hat.

Oberste Heeresleitung.

Pläukeleien am Stochod

(Telegramm unsres Kriegsberichterstatters im östlichen deutschen Hauptquartier)

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Armee Linsingen, 16. August

Auf der Sanddüne von Zarecze geht der Kampf um den östlichen Teil der Düne hin und her. In der Nacht vom 13. zum 14. August wurden von unsern vorstoßenden Truppen dort ein Offizier, 84 Mann gefangen und vier Maschinengewehre erbeutet. Die gegenseitige Belegung mit Artillerie macht aus der kleinen Sandinsel eine Hölle. Die vielen russischen Toten verpesten die Luft. Abteilungen der polnischen Legion, bewährt in den letzten schweren Kämpfen, unternahmen gestern abend nach kurzer Artillerievorbereitung gegen 10 Uhr einen Ueberfall auf die Gräben bei Rudka-Sitowicka. Sie fanden in den Gräben viele Tote, Spuren des russischen Rückzuges, und brachten, nachdem sie über drei Stunden in der russischen Stellung geblieben waren, Gefangene mit zurück, als die Russen sich mit stärkeren Kräften dem Grabenstück umfassend nähern wollten. — Bei Kiesielin brachte eine stärkere Patrouille ein Maschinengewehr, einen Offizier, 183 Mann aus dem russischen Graben mit.

(Kb) **Rolf Brandt**, Kriegsberichterstatter.

*

Die „dunklen Pläne" Hindenburgs

(Privattelegramm)

+ **Kopenhagen**, 18. August

In einer Betrachtung über die Lage an der Ostfront schreibt „Politiken" u. a. folgendes: Die Zukunft der Hindenburg-Pläne ist für alle Welt noch dunkel, und die augenblicklichen Kämpfe geben keine Andeutung nach irgendeiner Richtung. Am gefährlichsten für die Russen würde ein Hindenburgscher Flankenangriff in Wolhynien sein, und zwar auf der Linie von Kowel nach Wladimir-Wolynsk gegen Luck. Ein solcher Plan würde Aehnlichkeit mit dem Hindenburgschen Vorstoß im Winter 1914 haben, der von Thorn längs der Weichsel in die rechte Flanke der Russen führte. Auch die Künste der Kriegführung haben ja ihre Lieblingsmethoden und Motive, und ein solcher Hindenburgscher Vorstoß nahe der galizischen Front würde den Oesterreichern am schnellsten Hilfe bringen. Dagegen würde ein Vorstoß gegen Petersburg oder somit nördlich der Sümpfe dieses Ziel nur langsam erreichen, und die Zeit drängt, ehe der Herbstregen einsetzt. Somit kann man wohl erwarten, daß Hindenburg in diesem Sinne arbeitet, denn bis der Winterfrost die Operationen wieder erleichtert, ist noch lange hin.

Clairefontaine

Ein Stückchen Geschichte hinter der Linie

Von unserm Kriegsberichterstatter im westlichen deutschen Hauptquartier

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Großes Hauptquartier, im August

Eigentlich heißt es nicht so, aber ich werde mich hüten, den richtigen Namen zu verraten. Außerdem gibt es viele Clairefontaines hinter unsrer französischen Front, und das Ganze ist nur ein Beispiel für Hunderte.

Clairefontaine, das Schloß und das Dorf, gehörten ehemals dem Marquis von Clairefontaine. Er war Kammerherr bei Ludwig XVI., und seine Gattin war eine vertraute Freundin der schönen Habsburgerin. Aber mehr als den Hof liebten beide das Landleben. Wenn der erste Pflug über die Schollen ging, mußte der Marquis schon auf seinen Gütern sein, und wenn ihn der Beginn der großen Empfänge nötigte, in sein schönes Stadthotel in Paris überzusiedeln, dachte er mit Heimweh an den Dreitakt der Dreschflegel, deren Lied jetzt aus den Scheunentoren von Clairefontaine klang. Und die schöne Marquise hatte immer Tränen in den Augen, wenn sie auf dem Rasenplatze unter den alten Ulmen den Erntekranz der Großmagd entgegennahm und zugleich von ihren Dorfleuten scheiden mußte. Der Marquis gehörte zu den Männern, die ihrem König helfen wollten, Frankreich von der englischen Einfuhr unabhängig zu machen. Als begeisterter Landwirt wollte er sein Teil nach seinen Kräften tun und baute daher große Pferdeställe, um das schwere Arbeitspferd des Landes hochzuzüchten. Vor das Gestüt setzte er ein schönes Tor, und über dessen Bogen ließ er nach der bilderfrohen Sitte der Zeit von einem Künstler eine Allegorie meißeln: „Der Triumph des französischen Pferdes über das englische." Das war Clairefontaines glückliche Zeit. Eines Tages drangen Gerüchte in das Dorf, der Marquis sei in Paris eingekerkert worden und die Marquise sei in das Ausland geflohen. Dann erschienen wilde Männer mit roten Strickstrumpfmützen im Dorfe, erklärten den Bauern, der Marquis habe sich gegen das Wohl der französischen Nation verschworen und sei darum geköpft worden. Seine Güter seien im Namen der großen menschenbefreienden Revolution beschlagnahmt. Den Schloßverwalter, der das nicht glauben wollte, sperrten die wilden Freiheitsmänner in die Kirche ein, nachdem sie ihm gedroht hatten, es werde ihm ebenso gehen, wie seinem Herrn. Dann verfielen sie das Schloß, zerschlugen die Marmorfiguren im Park, die Wappen der Familien auf den alten Grabsteinen des Friedhofes und entdeckten zuletzt, daß auch der „Triumph des französischen über das englische Pferd" zum Zwecke der allgemeinen Freiheit der Menschheit in Stücke geklopft werden müsse, damit Pferde aufhörten, in Palästen zu wohnen, wo doch manche Menschen nicht einmal Hütten zum Wohnen haben.

Clairefontaine wurde versteigert. Es ging dann von Hand zu Hand und war zuletzt an einen Pariser Bankier Duplong-Dupont, oder so ähnlich, gefallen. Der kam einmal im Jahre mit einer Jagdgesellschaft auf das Schloß, bewirtete seine Gäste auf dem berühmten alten Silber und ließ sie unter den Bildern der schönen verschollenen Marquise und ihrer Verwandten schlafen. „Es sind Familienbilder", erklärte Herr Duplong-Dupont mit schlichter Miene seinen Gästen. Die Ländereien waren an einen Bauer aus Deutsch-Lothringen oder Luxemburg verpachtet, der nur noch Weidewirtschaft betrieb, da er keine Arbeitskräfte zur Feldbestellung mehr finden konnte. Das Dorf war fast ausgestorben; die wenigen Einwohner, die übrig waren, gingen in die Steinbrüche eines Nachbarortes in Tagelohn. Der Stolz des Marquis, der ungeheure Pferdestall, war längst verfallen, da nichts für seine Erhaltung geschah. Aus den zerbrochenen Dächern wuchsen Hyderich und Beifuß.

So sah Clairefontaine aus, als der Krieg begann, und das ist die Geschichte von einigen hundert Landschlössern im eroberten Ostfrankreich. Beinahe wäre es hier zu einem Gefecht gekommen. Aber die Franzosen rückten so schnell ab, als die deutschen Vorhuten erschienen, daß der deutsche Divisionsstab, der bald darauf Quartier im Schlosse bezog, die Frühstückstafel noch so gedeckt fand, wie sie zwei Stunden vorher der französische Divisionsgeneral verlassen hatte. Statt seiner speiste von nun ab die deutsche Exzellenz mit ihrem Stabe von dem berühmten schweren Silber von Clairefontaine, das außer den Bildern der schönen Marquise der letzte Glanz aus der alten echten Zeit des Schlosses geblieben war. Das Silbergeschirr verdiente wirklich seinen Ruf. Es war herrliches reifes Louis XV., mit den von einer Sonne überstrahlten Wappen der Bourbonen und Oesterreichs geziert, also wahrscheinlich gelegentlich der Vermählung Marie Antoinettes entstanden. Dieser Schatz wurde von der deutschen Einquartierung sehr pfleglich behandelt.

Der Divisionsstab hatte geglaubt, er werde auf eine Nacht in dem Schlosse bleiben, aber daraus wurden Wochen. Denn wenige Kilometer weiter westlich erstarrte der Vormarsch zum Stellungskrieg. Die Aussicht auf einen Quartierwechsel rückte immer ferner. Man hatte sich schon ganz eingelebt in dem alten Schlosse, man hatte einige notwendige Umbauten vorgenommen, die nach den deutschen Begriffen von Sauberkeit und Gesundheitspflege nötig waren, und plante weitere Verbesserungen für das kommende Frühjahr. Da fiel es eines Tages den Franzosen ein, das Schloß ganz unerwartet mit schwerem Geschütz zusammenzuschießen. Die Akten konnten rechtzeitig geborgen werden, eine Fernsprech-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19160819/1